

Kulturleistungen der Hamburger Mennoniten.

Schiffahrt - Industrie - Welthandel

I.

Mit dem großen Strom von Flüchtlingen des Glaubens, der aus den Niederlanden nach Deutschland flutete, kamen auch Taufgesinnte. Sie stammten größtenteils aus den sog. südlichen Provinzen der Vereinigten Niederlande Flandern und Brabant. Erst diejenigen, die später über Holstein hierherkamen, nannten auch die nördlichen Provinzen ihre Heimat. Diese Leute wandten sich auf ihrem Wege zuerst nach Hamburg, weil sie in dieser bekannten Handelsstadt am ehesten wieder auf Erwerb hoffen durften. So treffen wir auch in Hamburg zuerst auf eine taufgesinnte Familie, nämlich auf einen de Voss, der sich einem Verhör durch den lutherischen Superintendenten unterziehen mußte, im Jahre 1575.

Obwohl Hamburg die ersten Mennoniten in seinen Mauern beherbergte, blieb es doch dem jungen, kleinen Flecken Altona vorbehalten, die eigentliche Stadt der Holländer, speziell der Mennoniten, zu werden. Die Ursachen davon sind bekannt: der Schauenburger Herzog wollte aus Altona eine mächtige Handelsstadt machen, zum Schaden Hamburgs. Und Dänemark, das nach Erlöschen der Schauenburger Linie in ihr Erbe eintrat, übernahm damit auch die hochfliegenden Pläne. Um sein Ziel zu erreichen, proklamierte Herzog Ernst i. J. 1601 für die Niederländer das Recht freier Religionsübung und stellte ihnen obendrein Freiheit und Unabhängigkeit von den Zünften in Aussicht. Sie sollten selbst ihre eigene Stadt anlegen dürfen, in der sie wohnen wollten. Es war der sog. neue merkantilistische Wirtschaftsgedanke, der hier zum erstenmal zur Durchführung kommen sollte in diesen Gegenden, d. h. also eine Wirtschaftsgesinnung, die auf die größtmögliche Steigerung der Einkünfte nicht nur für die Schatzkammer der Fürsten, sondern auch für den Beutel des Bürgers ausging. Viel Geld sollte herein, wenig aus dem Lande gelassen werden. Damit war dem Gewerbe, vor allem der verarbeitenden Industrie der Weg gewiesen.

Es ist zu verstehen, daß diese Gedanken dem Mennonitentum sehr entgegen kamen. Denn Menschen, die sich eben erst die Freiheit ihres Glaubens erkämpft hatten, mußten natürlich sehr zugänglich sein für eine ihnen angebotene Freiheit auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Und es ist nun hochinteressant zu sehen, daß gleich zu Anfang an zwei markanten Punkten dieser Stadtentwicklung Altona

nas Mennoniten es waren, denen man in bevorzugter Weise — aber ohne daß sie sich eingeschmeichelt hatten, — die wirtschaftliche Führung anvertraute.

1. Francois Noë, zuerst in Hamburg ansässig, zieht nach Altona und erhält das Privileg, in der Gegend nördlich der großen Reichenstraße sich Land anweisen und mit der Erlaubnis ausstatten zu lassen, daß dort Handwerker aller Konfessionen sich niederlassen dürfen ohne von den Altonaer Ämtern irgendwie gestört zu werden. Es ist also ein Mennonit gewesen, für den der Graf seine Proklamation zum erstenmal auch ausführte. Nun stand die Gewerbe- und Zunftfreiheit nicht mehr auf dem Papier. Leider wissen wir genaues von diesem Privileg nur aus einem zweiten, in dem darauf Bezug genommen ist. Es geht daraus hervor, daß der Graf Ernst, Francois Noë, „seinem lieben Getreuen“, und seinen Erben das Privileg gegen Zahlung von jährlich 3 Talern für jedes Haus, das auf der Freiheit erbaut wird, ferner für jegliches Part oder Hausgesinde gegen Zahlung von jährlich 1 Taler in Geltung setzte. Darüber hinaus sollte er aber von allen weiteren steuerlichen Verpflichtungen wie die andern Bürger sie leisten, gänzlich „entfreiet sein“. Die Sache florierte: 1614 besaß Noë bereits 9 Häuser auf der Freiheit. Er hat also dem ihm geschenkten Vertrauen alle Ehre gemacht.

2. Peter de Vos. Das zweite persönliche Privileg betrifft den Mennoniten Peter de Vos, und stammt aus dem Jahre 1635. Darin wurde de Vos als dem Gesuchsteller, nicht allein erlaubt, ein Sayen- und Rähmagergewerbe in der Grafschaft Pinneberg zu betreiben, sondern er sollte sogar verpflichtet sein, „diese Handfierung aufs beste fortzusetzen, mehr Verleger, Meister, Gesellen auch andere Handarbeiter ins Land zu ziehen, absonderlich aber den gräflichen Unterthanen in Altona und Ottersen Nahrung und Arbeit zuweisen“. Und er solle dazu ein „unbeschlossenes Kollegium“ halten dürfen, d. h. also von der Zunft unabhängig sein. Materialien wie Wollengarn und andere Sachen sollen während der ersten 10 Jahre frei und sicher ohne Zoll passieren. Peter de Vos hat als Gegenleistung nur von jedem Zeichen (Sigel), das auf die Ware geschlagen werden soll, 2 Schilling Lübsch zu zahlen. Außerdem steht es in seinem eigenen Ermessen, zu der „gemeinen Landesbeschwerung“ eine Beisteuer zu geben. So stellt das Unternehmen de Vossens die zweite Etappe dar auf dem Wege zur neuen, merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Schauenburger.

Und man muß sagen, daß das merkantilistische Experiment mit den Niederländern glücklich ist. Es entwickelte sich eine aus-

gedehnte Hausindustrie nach Art der holländischen. Es wurden Stoffe der verschiedensten Art hergestellt: Wolle, Samt, Seidenstoffe, Posamenten und Bänder. Aber es gab auch Schuhmacher, Weißgerber, Kleidermacher, Händler. Wie rasch die Gewerbe aufblühten, sieht man am Beispiel des Vos selbst, da die Väter noch einfache Handwerker waren, die Söhne aber ihre Waren schon durch Hausarbeiter anfertigen ließen. So entwickelte sich das Handwerkerdorf Altona zunächst stetig zu einer bedeutenden Industriestätte.

Doch ergibt sich auch für die verhältnismäßig wenig Mennoniten in Hamburg kein ungünstiges Bild. Dort war der Blick zur See und zum Hafen gerichtet und der reine Handel beherrschte das Feld. Es soll nun da nach dem Contract vom Jahre 1638 den Niederländern der Handel mit folgenden Waren freistehen: mit märkischen und andern dergleichen gemeinen Tuchen, Wolle, Boy-Salz und Frank-Weinen, Flachs, Wachs, Hanf, wie auch mit Waren, so aus Moskovien kommen und gebracht werden usw.; aber — und dieser Zusatz ist das Wichtigste an dieser Bestimmung — nicht in klein, sondern in groß sollen diese Waaren frei gehandelt sein. Eine dem Contract vorausgegangene Verhandlung mit der Bürgerschaft befaßte sich mit „denen Wiedertäufern“, „darinnen“, heißt es dort, „betrachtet C. C. Rath hierbey, daß diese so wenige Persohnen der Stadt keinen so großen Schaden geben könnten als wenn darumb der ganze Handel mit den Niederländern zerschlagen“. Man befürchtete offenbar unangenehme Rückwirkungen aus einem Aufenthaltssperre einerseits; andererseits lieft man zwischen den Zeilen, — besonders bei dem nachfolgenden Vergleich mit andern Städten, die zurückgegangen sind, — daß man diese Wiedertäufer gut brauchen konnte. Und so hat ja auch in Hamburg besonders die Tüchtigkeit und bürgerliche Wohlstandigkeit der Mennoniten immer wieder gegen rein konfessionelle Urtheile den Sieg davongetragen.

So haben die Mennoniten auch angefangen, am Welthandel Anteil zu gewinnen. Diejenige Familie, die auf diesem Gebiete die bedeutendsten Vertreter stellte, ist die Familie Roosen. Sie hauptsächlich stellte die Verbindung mit Rußland her, zusammen mit Peter Plus. Ein Mennonit sandte als erster Schiffe nach Archangelsk aus. Wer es war, weiß man nicht sicher. Es trat mit der Zeit immer deutlicher hervor, daß die Mennoniten Hamburg-Altona jene Beharrlichkeit u. Ausdauer hatten, die einerseits einen ebensolchen gleichmäßigen Wohlstand garantierte, wie andererseits den Boden vorbereiten konnte für außer-

ordentliche Leistungen und ausgesprochene Initiative. Wie ein Gebirgszug viele Erhebungen hat, dabei aber auch überragende Gipfel, die sich dennoch zum Ganzen fügen — so möchte der Historiker die Arbeit der Mennoniten am wahrsten kennzeichnen. Leider nennt nur eines unserer alten Kirchenbücher fortlaufend auch die Berufe der Glieder, und zwar nur für Altona, nicht für Hamburg. Hätten wir diese Berufsangaben seit Entstehen der Gemeinde lückenlos, sie würden jedenfalls zu beredten Zeugen mennonitischer Tätigkeit.

Einen großen Anteil haben die Fabrikanten. Sie sind Hersteller von Textilien, Wollstoffen, Samt, Plüsch, Damast, auch ein Tabakfabrikant und ein Seifenhersteller ist dabei. Dazu gehören Namen wie Goverts, Geerling, Willink, von Eck, de Veer, Kramer. Unter den als Kaufmann registrierten Mitgliedern sind Namen wie Beets, Ovens, Linnich, Karsdorp, van der Smissen, Janssen, Willink, Schütt u. a. Die Roosens wohnten bereits in Hamburg und kommen in diesem Register darum nicht mehr vor. Ferner kommen 5 Bierbrauer vor, vor allem aus der Familie de Vos. Was die Handwerksberufe angeht, so sind 8 Bäcker genannt, 3 Bleicher, 6 Färber, 4 Gerber, 4 Küfer, 6 Steuerleute, 2 Leinschläger, 3 Seilmacher. Die Schiffer und Matrosen können nicht voll mitgerechnet werden, weil sehr viele von ihnen nur vorübergehend von auswärts hierherkamen, speziell von Ameland. Es kommen außerdem vor Cassaweber, Glaser, Graupenmüller, Kommissionäre, Komptoristen, Maurer, Sattler, Wollscheider u. a. Nur einmal wird ein Mitglied als Arbeiter, d. h. also wohl als ungelernter Gelegenheitsarbeiter bezeichnet.

Für Hamburg haben wir außer gelegentlichen Angaben in den Registern die Zeichnungsliste für den Bau der zweiten Kirche, wobei auch die Hamburger sich einmütig beteiligten — ferner eine Aufstellung in dem Hamburger Kaufmannsalmanach verschiedener Jahrgänge. Darnach überwogen in Hamburg die reinen Kaufmannsberufe. Der Almanach vom Jahre 1783. 3. B. hat allein 20 mennonitische selbständige Kaufleute aufgeführt, dabei 4 Roosens, auch 1 van der Smissen, der wohl als einziger der Familie auf Hamburger Boden sein Kontor hatte.

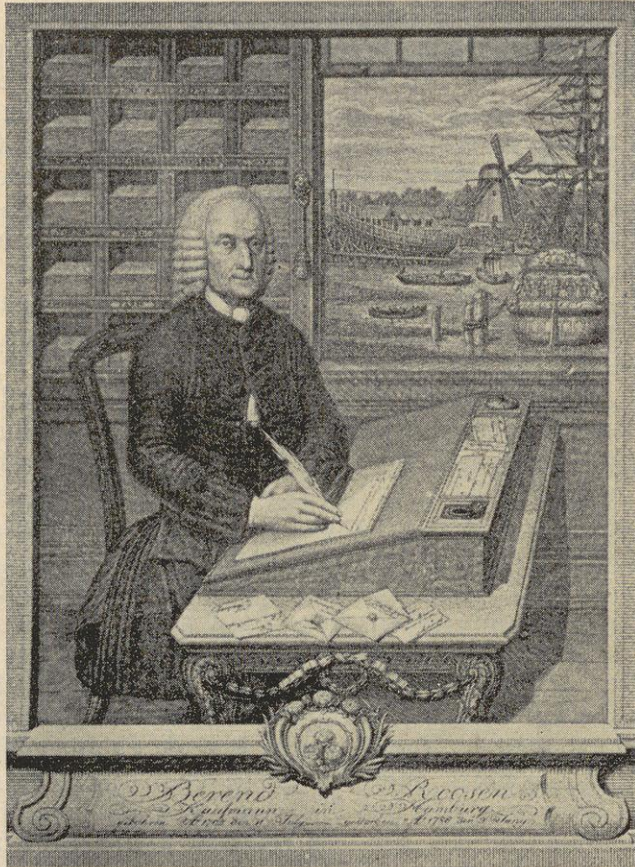
Nach dem Nationalökonom Büsch ist aber die Industrie das Charakteristikum der Mennoniten im Unterschied vom Handel und Manufaktur. Derselbe erwähnt aber auch rühmend den Schiffbau und die Reederei, „welche sie (die Mennoniten) vorzüglich und neben ihnen freilich auch noch einige andere Hamburger Bürger treiben“. „Auch sie haben“, heißt es weiter, „manche Manu-

faktur, insonderheit die Sametmacherei, als der Vorteil davon für andere zu klein ward, eine Zeitlang erhalten. Eben sie sind noch die Stärksten auf dem Gebiete der Grönländischen Fischerei“. In diesen Worten Büsch steckt neben der Anerkennung für die Gesamtleistung auch schon der Hinweis auf ganz besonders hervorragende kaufmännische Initiative und Pioniertätigkeit der Menno-niten in wirtschaftlich-kultureller Hinsicht.

Büsch schreibt von Hamburg aus. Er nennt Reederei und Schiffbau. Damit ist der Name Roosen untrennbar verbunden. Bereits der Sohn des ersten nach Altona eingewanderten Roosen reiste nach Rußland, um dort seine Elenfelle einzukaufen. Und schon der Enkel, Berend I. wurde der bedeutendste Reeder des damaligen Hamburg (1705—1788). Er stand in Verbindung mit fast allen großen europäischen Häfen: Amsterdam, Archangelsk, Bremen, Breslau, Bordeaux, Lissabon, Livorno, London, Paris, Petersburg, Porto. Die Namen der angelaufenen Seestädte und der Geschäftsfreunde kennen wir leider nur aus dem Stich von Löhr, auf dem Roosen gezeichnet ist, wie er in seinem Kontor die Korrespondenz erledigt. Auf jeden Fall gibt das alte Kaufmannshaus an den Vorseten auch heute noch Kunde von der Größe seines Unternehmens. Berend war aber nicht allein Reeder, sondern auch sein eigener Schiffbauer. Seine sämtlichen Fahrzeuge gingen hervor aus der von seinem Schwiegervater Lucas Kramer gekauften und von ihm geerbten Werft am Reiherstieg. Sie lag damals auf Hannöverschem Boden. Die Anfänge dieser heute bestehenden Werft gehen also auf Berend Roosen I. zurück. Der Schiffsbestand betrug nach seinem Tode 20 Schiffe. Bei dem damaligen Stand der Dinge mußte alljährlich mit dem Verlust etlicher Fahrzeuge gerechnet werden. Die Werft war von 1706—1849 in Familienbesitz. Berends Schiffe müssen nicht nur der Zahl, sondern auch der Größe nach bedeutend gewesen sein. Das kann man noch aus Angaben sehen, die sich auf Schiffe der Erben beziehen. In den Jahresberichten der Hamburger Affekuranz-Gesellschaft werden besonders die Schiffe der Roosens mit Auszeichnungen versehen. Es heißt da z. B. „der schöne Hamburger . . .“, „das schöne große Schiff“. „Der empfindlichste Schlag, der sie (= die Affekuranz) in diesem Jahre traf, war aber der des schönen Hamburgers, der Herren Berend und Salomon Roosen zugehörenden Schiffs Ocean.“ Es wird gesagt, daß es eine Ladung an Bord hatte aus Leinen, Manufakturwaren und Wachs im Werte von mehr als einer halben Million Mark Banco und der Berichterstatter wiederholt am Ende seiner Schilderung, wie das Schiff auf ein Riff auflief, seine Klage

über den Verlust. Wir werden später noch einmal in anderer Hinsicht von diesem Mann zu sprechen haben.

Peter de Vos kennen wir schon. Er ist auch der Mitbegründer des Altonaer Braugewerbes. Er erhielt das zweite derartige Privileg 1642 und baute ein Brauhaus



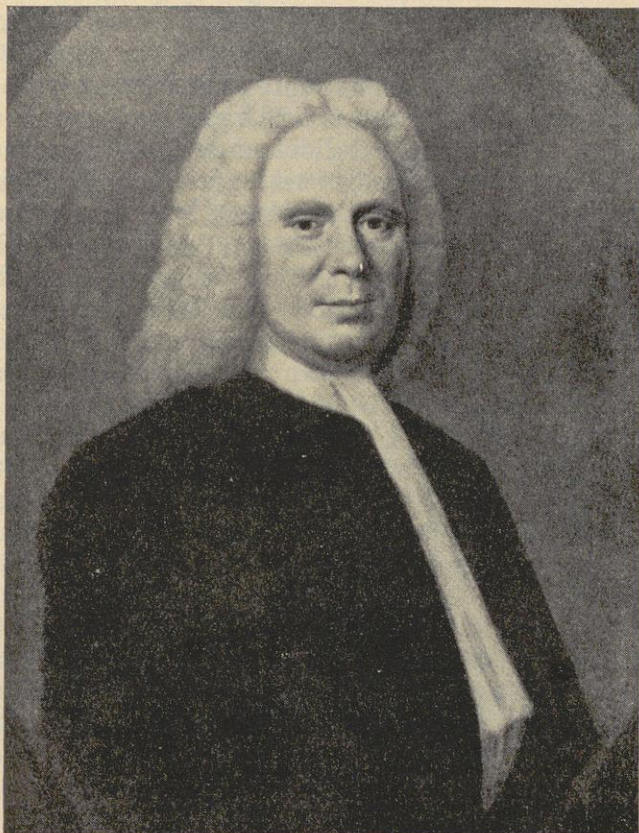
(Nach einem Stich von C. F. Vöhr)

Berend Roosen 1705—1788

in der heutigen Breite- und Langenstraße; es wurde erst 1893 abgebrochen und hat also den Schwedenbrand überdauert. Ein schöner Stich von Altona zeigt im Vordergrund, bildbeherrschend, die erste holländische Windmühle. Auch diese ist von einem de Vos erbaut, und zwar eigentümlicherweise auf einem drei Stockwerk hohen Hause. Leider brannte sie ein paar Jahre später wieder ab und wurde nicht wieder erstellt.

Eine Reihe anderer Namen wie Govers, Willink, de Vlieter, van Sintern wären im einzelnen noch zu nennen, aber teils gibt es von ihnen keine alten Zeugen mehr, teils erreichten sie auch die Bedeutung der andern nicht.

Während Berend Roosen I. für Hamburg eine so große Bedeutung erlangte, obwohl die Familie zuerst in Altona ansässig war, vgl. Gr. Roosenstraße, die nach dem alten Geeriff genannt ist, so



(Nach einem Gemälde von Dominicus van der Smiffen)

Heinrich I. van der Smiffen 1662—1737

war ein Stamm einer andern Familie berufen, für Altona bahnbrechend zu wirken: die Familie van der Smiffen, mit dem Begründer des Handelshauses van der Smiffen Heinrich I. Über Glückstadt nach Altona gekommen, wo er das Stammgewerbe, eine Weißbäckerei beibehielt, welches sich auch gleichsam als ein Vätererbe bis in die jüngste Vergangenheit fortpflanzte, wagemutig und

unternehmend, erkannte er die Brauchbarkeit des Elbufers vor Altona und, gestützt auf Handelsbeziehungen mit Holland, legte er den Grund zu dem Handelshaus van der Smissen (1662—1737). Es sind seine eigenen Worte: „mein Verwandter und ich beschloßen auf unserem Erbe an der Elbe Schiffsbollwerke oder Vorseßen in das Wasser zu bauen, und die für unsere Handlung unentbehrlichen Packhäuser darauf zu errichten, es waren die allerersten dieser Art hier in Altona“. Man merkt, daß sich Hinrich I. seiner Pioniertätigkeit voll bewußt war. „Andere folgten nach und nach seinem Beispiel“, sagt der neueste Geschichtsschreiber Altonas, Berlage, und fährt dann fort: „Hinrich war also der erste Altonaer Großkaufmann und Großindustrielle“. Was wir bei Noë und de Vos sahen, wiederholt sich hier: die Mennoniten brachen der Entwicklung die Bahn.

Wie schon zu sehen war, bestand das Unternehmen aus einer ganzen Reihe von Betrieben außer der Handlung und Reederei. Diese waren tragend. Dann hatte die Familie Anteil am Walfang (davon später). Das Stammgewerbe, eine Weißbäckerei wurde bereits genannt. Ferner ward auf „eigenes, vielfältiges Verlangen und Begehren beim Oberpräsidenten von Altona“ eine Leinen- und Seidenfärberei und eine Wandbereikerei angelegt, im ganzen 4 Betriebe. In kleinerem Maßstab bestand zeitweilig auch, und zwar verpachtet, eine Werft, Kattunfärberei, Sägerei, Stärkemacherei, Brauerei, Wasser- und Windmühlen. Die Reederei nun hatte bis zu 8 Schiffen laufen. Handelsverbindungen bestanden mit Holland, England, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien und Nordamerika.

Hinrich I. (der Städtebauer) hat auch wie natürlich für die bauliche Entwicklung des Ortes viel bedeutet. Er ließ fast das ganze Viertel zwischen Palmaille und der Elbstraße bebauen, beim Schwedenbrand 1713 verlor er 2 Brauereien und 18 Häuser. So ging er als „der Städtebauer“ in die Annalen der Stadtgeschichte ein. Nach ihm ist noch heute die van der Smissens-Allee benannt.

Es ist hier nicht meine Aufgabe, die Geschichte dieser Häuser im einzelnen zu schildern. Es handelt sich für uns um die Bedeutung der Mennoniten im allgemeinen, die sie für Hamburg-Altona gehabt haben. Dabei muß noch eines Zweiges der Handelsseefahrt gedacht werden: des Walfangs. Als Büsch seine Geschichte der „Hamburgischen Handlung“ schrieb, da war die eigentliche Blütezeit des Walfangs bereits vorbei. Sie fällt in die 30er und 40er Jahre des 18. Jahrhunderts. Bald, nachdem Hamburg „auf Grönland reedete“, wie der Ausdruck damals lautete, finden wir auch Menno-

niten dabei. Und was Altona betrifft, so wurden 2 Mennoniten die Initiatoren auf diesem Gebiet. Das waren Jan Elias Münster und eben wiederum Hinrich I. van der Smiffen. Letzterer erzählt: „nun fügte es sich kurz nachher, daß einer meiner Anverwandten, namens J. E. Münster, sich aus Hamburg hierher begab, sich an meinem Hause einen Platz kaufte und denselben bebaute, um von da aus die Ausrüstung der Grönländischen Schiffe, wobei er mit interessiert war, zu bewerkstelligen, welches Vornehmen aber, weil es zur Aufnahme von Altona gereichte, den Hamburgern so empfindlich war, daß fast kein Hamburger mehr mit auf Grönland reeden wollte, wodurch sie denn nichts anderes intendierten, als meinen Anverwandten per indirectum zu zwingen, die der Stadt Altona so ersprießliche Handlung auf Grönland wieder aufzuheben. Weil ich aber große Lust zur Handlung hatte, und mir ohnedem vorgesetzt, alles Mögliche beizutragen, daß Altona in einen florisanten Stand gesetzt werde, so entschloß ich mich von dieser Gelegenheit zu profitieren und mit auf Grönland zu ruden“. Doch haben wir genauere Nachrichten davon erst ab 1722. Über 100 Jahre führen die Altonaer nach Grönland. Unter den sog. „Directeurs“ finden wir eine Reihe mennonitischer Namen: außer den genannten: Jacob Linnich, ab 1750 Hendrik van der Smiffen, Jacob Linnich und Sohn, Lucas Owens Beets. Sicher sind aber auch Hamburger Mennoniten beteiligt gewesen. Wir wissen, daß auch die Roosens „besonders erfolgreich waren“ mit der Grönlandfahrt, „welche Roosens sehr lebhaft betrieb“. Es ist zu bedauern, daß wir nicht nur dies Gebiet, sondern auch den ganzen Beitrag der Mennoniten zum wirtschaftlich-kulturellen Aufstieg Altonas und Hamburgs nicht besser dokumentarisch verfolgen können, aber das Meiste ist verloren gegangen. Für die Gemeindegeschichte ist am lehrreichsten, daß aus dem Erlös vom Walfang die erste Kirche gebaut werden konnte (1674/75), und zwar bei nur 5% vom Reingewinn einer Fangzeit.

II.

Das wirtschaftlich-kulturelle Gebiet ist nicht der einzige Boden, den Mennoniten nützbringend beackert haben. Sie haben auch noch auf dem speziell kulturellen Gebiet in geistiger Hinsicht ihren Beitrag geliefert. Diesen wollen wir zusammenfassen unter dem Titel: mennonitische Kultur. Darunter verstehen wir also den geistigen Gehalt, womit der hiesige Mennonit seine Welt faßte und ihr seinen Stempel ausdrückte, eingeschlossen besondere kulturelle Leistungen im engeren Sinn des Wortes wie Kunst oder Dichtung.

Die Hamburger Gemeinde kann das Recht für sich in Anspruch nehmen, als einzige 2 Künstler hervorgebracht zu haben, die über das Weichbild der Stadt hinaus „europäische Bedeutung“ erlangt haben; Balthasar Denner und Dominicus van der Smissen, beide miteinander verschwägert, Künstler der 1. Hälfte des 18. Jahrhundert, also des ausgehenden Rokoko. Sie stehen in einer Epoche der Malerei, die die klassische Periode längst hinter sich hatte und überaus verfeinert und kultiviert war.

Denner, der Lehrer von van der Smissen, ist bekannt unter dem Namen „Porendenner“, weil seine Bildnisstudien überaus getreu fast jede Pore der Haut erkennen lassen. Man darf diese Malerei nicht über- auch nicht unterschätzen. Seine Köpfe sind gewiß nicht von großer Durchschlagskraft, entbehren aber doch nicht einer künstlerischen Konzeption. Es ist diejenige, wie ich sagen möchte, des „gesitteten“ Menschen. Damit stimmt überein, was Lichtwark in Bezug auf die geistigen Unterlagen Denners sagt: „er, der sanfte Mennonit, war geschaffen, gerade dieser Generation gerecht zu werden; vor einer Schützenkompanie Frans Hals, mit der Wildheit und Energie der Männer, die Pulver gerochen und Blut fließen gesehen und im Felde übernachtet hatten, wäre Denner nicht am Platze gewesen“. Hinter aller Naturpedanterie steckt also das mennonitische Erbe: fern von der Welt Handel still seiner Tätigkeit und Frömmigkeit zu leben.

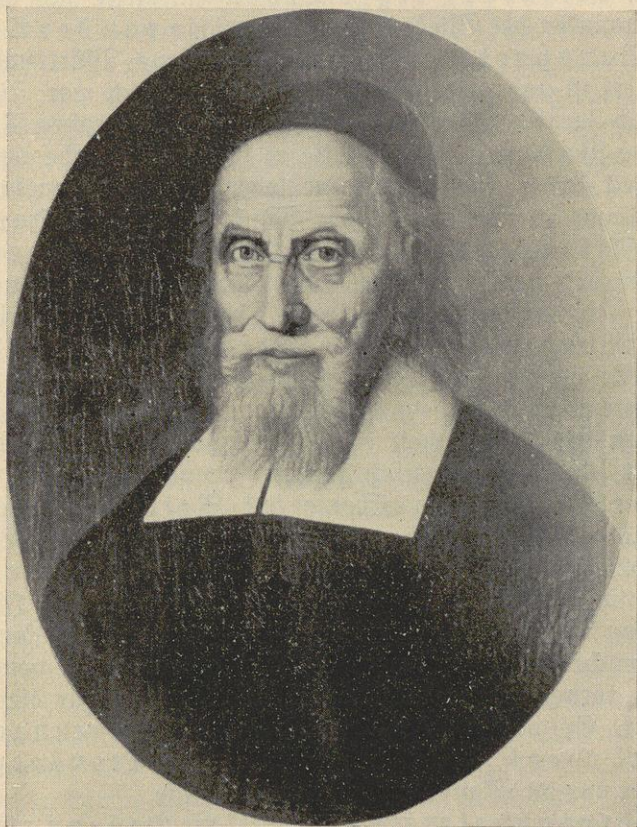
Denners Schwager Dominicus van der Smissen wurde nicht so berühmt. Trotzdem sind seine Bildnisse lebendiger, persönlicher. Er legt viel mehr Gewicht auf einen geschlossenen Eindruck, den ein Mensch macht. Deshalb malt er auch Kleidung und Kopfbedeckung voll aus und deutet sie nicht als nur nebensächlich an. Man merkt das flämische Erbteil, die Farbigkeit und Fülle des Lebens. Sehr beliebt sind bei ihm Pelzmützen, bei denen man ebenso getreu wie bei Denner die Poren, die einzelnen Haare sieht, aber so, daß doch ein malerischer Zusammenklang entsteht.

Auch ein Glied der Familie Goos, welche aus Friedrichstadt herüberkam, hat sich in der Malerei nicht mit Ungeschick versucht: Berend Goos, Sohn von Pastor Isaak Goos (19. Jahrhundert). Als Freund der Tiere übte und liebte er besonders die Tiermalerei.

Gehen wir nun über zum literarischen Anteil der Mennoniten, so darf man wohl auf das reiche Schrifttum hinweisen, das aus unserer Gemeinde hervorgegangen ist. Ihre Prediger hauptsächlich haben die Feder geführt. Teils wurde sie ihnen in die Hand gedrückt von Gegnern des Täufertums, teils aber entstammen die literarischen Zeugnisse den unmittelbaren Gemeindebedürfnissen.

Sie wollen gar nichts Besonderes sein. Schließlich haben wir auch einige Druckwerke, die der Pflege der eigenen Familie dienen sollen, aber darüber hinaus doch allgemeinere Bedeutung beanspruchen dürfen.

Vor allem also die Prediger der Gemeinde sind zu nennen: Geeritt Roosen, der „Vater der Gemeinde“ macht den



(Nach einem alten Gemälde)

Geeritt Roosen 1612–1711

Anfang mit seiner Schrift: „Unschuld und Gegenbericht der Evangelischen Tauffgesinnten Christen, so Mennonisten genannt werden über die unverschuldete Beschuldigung, als ob sie von der auffrührerischen Münsterischen Rotte entsprossen und derselben Grund und Lehre führten“, Razeburg 1702. Es können hier nicht alle Gemeindeschriften aufgeführt werden. Besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts begann es Sitte zu werden, sog. Stand-

und Gedächtnisreden auf verstorbene Pastoren oder Kirchenratsmitglieder mit Widmung an den Kirchenrat drucken zu lassen oder auch Jubelpredigten zur Feier eines Predigerjubiläums. Diese alle legen Zeugnis ab von der geistigen Lebendigkeit der Gemeinde als solcher; diese Schriften waren dazu bestimmt, im Buchhandel auch gekauft und gelesen zu werden.

Ein besonders reges Leben entfaltete sich außer bei den Genannten bei Gliedern der Familie van der Smitten und Mannhardt, welch letztere spät aus Württemberg zugewandert ist und ursprünglich nicht mennonitisch war. Vor allem stellte sich Jacob Gysbert van der Smitten einem großen Freundeskreis zur Verfügung. Dieser hatte es sich zur Aufgabe gemacht, in einer Zeit des Rationalismus die lebendigen Glaubenskräfte des Evangeliums zu wecken. Er war Mitbegründer der Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft, Mitarbeiter an den von der deutschen Christentumsgesellschaft unter Ursperger begründeten periodischen „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit.“ Er nannte Lavater, Jung-Stilling seine Freunde und führte einen ausgedehnten Briefwechsel mit vielen bedeutenden Männern der Christenheit aller Konfessionen. Sein Vater hatte ebenfalls schon einen ziemlich großen Freundeskreis, aber mehr in weltmännischer Richtung. Ebenso hat Reinhard Rahusen Beiträge geliefert zu den genannten Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit etc. Im 19. Jahrhundert lebte in der Familie Roosen in Pastor B. C. Roosen die Liebe zur Historie auf. Von ihm haben wir die erste Gemeindegeschichte, ferner eine Lebensbeschreibung von Gerrit Roosen und eine solche von Menno Simons, ferner eine „Geschichte unseres Hauses“, für die Familie bestimmt. Er hat auch die schönen Erinnerungen des Berend Goos, späteren Malers, herausgegeben, die dieser nur im Manuskript geschrieben hatte.

Gibt es nun eine mennonitische Prägung im ganzen der geschilderten Kulturleistungen und wenn ja, worin beruht sie? Darauf sei noch kurz der Blick gelenkt. Ich möchte diese Frage doch bestimmt bejahen. Denken wir zunächst einfach an die Tatsachen, daß die Mennoniten sich trotz heftiger Befehdung seitens der lutherischen Geistlichkeit wie mancher mißgünstigen bürgerlichen Kreise halten konnten, daß ein Senatsbeschluß sie sogar zu halten empfahl —, wenn man zwischen den Zeilen liest —, so ist dies doch nicht allein ein Beleg für wirtschaftliche Befähigung, sondern auch ein gutes kulturelles Leumundszeugnis, der Respekt vor Menschen zwar anderen Glaubens, aber vor Menschen

mit Religion und Kultur. Das wird erhärtet durch mancherlei historische Zeugnisse. Als der Reisende Uffenbach im Hause Denners verkehrte, da bekam er den Eindruck, daß diese Denners alle „g a r feine und fromme Leute zu sein scheinen.“ Dies Urteil ist umso bemerkenswerter, als derselbe Uffenbach weiß, daß Denners Vater der „berühmte Quäker“ ist, gemeint Dompelaar. Und zweitens sieht man an der Verbindung „fein und fromm“, worauf es bei den Mennoniten ankam. Nämlich auf eine innere Kultur des Herzens, die unmittelbar aus dem Glauben hervorgeht. Auch Büsch hebt diese Verwurzelung der gesamten inneren Einstellung zur Welt und zur Arbeit hervor, wenn er sagt: „sie brachten Fleiß und Gewerbsamkeit, aber auch eine Sparsamkeit mit, welche die in ihr Glaubensbekenntnis verwebte Moralität völlig fest bei ihnen erhielt“. Man könnte diese Zeugnisse noch vervollständigen durch manchen bezeichnenden Ausspruch, der von Mennoniten überliefert ist, der aber zu sehr Familiengut ist, als daß er hier sollte weitergegeben werden. Nimmt man aber dazu die erhaltenen Porträts von Mennoniten, Predigern oder Kaufleuten (Willink, Roosen, van der de Jager, Goos, Karsdorp), dann ergänzt und bestätigt sich unser Urteil. Hier sehen uns Menschen an, ohne Pomp und Pose, gefestigte Männer, denen ihr Ruhm, Feinheit und Frömmigkeit aus den Augen und dem ganzen Wesen spricht.

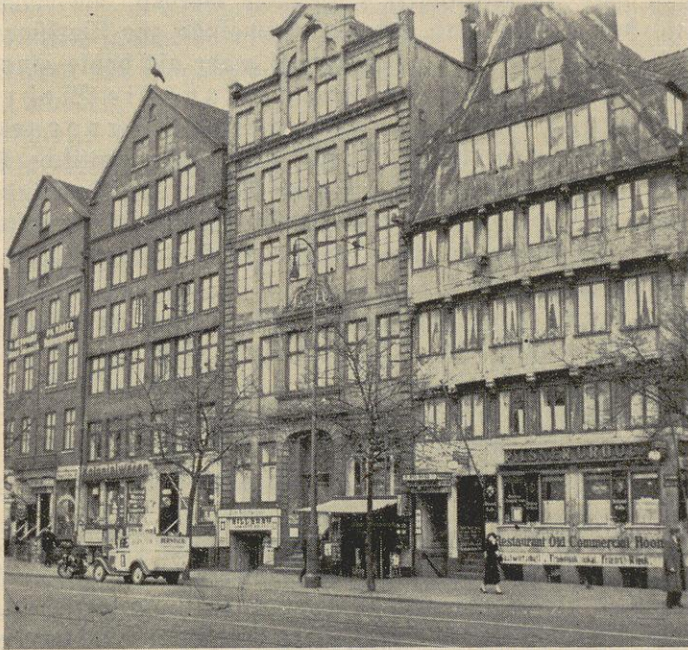
Den Mennoniten eignet Kultur. Und zwar ist der Mensch selbst das eigentliche Ziel dieser Glaubenskultur. Die Mennoniten sind im ganzen weniger darauf aus, Kultur selbst zu erzeugen in bestimmten Ausdrucksformen des geistigen Lebens, als selbst von einer schlichten Kultur zu sein. Man möchte darum auf sie den erstmaligen Gebrauch des Begriffes Kultur selbst anwenden, nämlich in der Bedeutung der cultura animi, Kultur der Seele, Herzensbildung, wie sie Leibniz historisch einführte. Und auf diesen Weg wurden sie gebracht in der Nachfolge des Herrn Christus im Glauben. Das Wort Jesu: was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, steht als Wächter vor ihrem Tor. Daraus entsprang jene vielgepriesene Einfachheit, auch einer städtischen Gemeinde, wie es die unsre ist. Und ohne Zweifel darf man darin geschichtlich noch besonders eine Nachwirkung sehen vom Geiste Menno's. Wenn der alte G. Roosen gegen die aufkommenden Perücken zu Felde zieht, so mag man sich erinnern, daß noch seine Großmutter Zeitgenossin Menno's in Fresenburg war und daß sein Vater knapp 20 Jahre nach Menno's Tode geboren ist.

Dessen Einfluß konnte also leicht nachgewirkt haben. Unsere Mennoniten kleideten sich einfach und schlicht sowohl für die Straße wie für die Kirche. Die andern haben sich teilweise über ihre Tracht moquiert. Ja, die Geistlichkeit nahm sie beinahe zum Anlaß zu Verdächtigungen, als wollten jene damit auffallen um jeden Preis und als besonders christlich gelten. In einer Kampfschrift des J. Edzard Glanaeus zeigt das Titelblatt einen Stich, auf dem dargestellt ist, wie Mennoniten lutherische Eltern von der Taufe ihrer kleinen Kinder abhalten wollen. Da ist der Mennonit in einem langen, mantelartigen Rock gezeugt mit einem großen, breiten Schlapphut. Die Lutheraner dagegen zeigen als Hamburger Bürger mehr her und sind reicher gekleidet.

In Wirklichkeit war die täuferische Einfachheit Ausdruck eines puritanischen Lebensstiles, und es lag eine starke Kritik in ihr an den Eitelkeiten der Welt. Einmal befaßte sich auch der Kirchenrat mit dem Ueberhandnehmen von übermäßigem Kleiderluxus. So kann man beobachten, daß dieser Grundsatz der Schlichtheit sich trotz mancher gesellschaftlichen Wandlungen und neuer Voraussetzungen immer wieder behauptet hat. Er ist in jeder Phase der allgemeinen bürgerlichen Lebensgewohnheiten gegenwärtig. Anders wäre es auch nicht zu begreifen, daß nach Büsch „fast alle diese Familien sich ohne einen Wandel des Glücks, ja vielmehr in einem fort-dauernden Wohlstand bis jetzt (1797) sich erhalten haben“. Man vergleiche nur einmal das Bildnis von Berend Roosen I. mit dem fast gleichzeitigen des Kaufmanns Hiss. Hiss ist ein Grandseigneur in hochnobler Robe und stutzerhafter Pose. Roosen dagegen im einfach gearbeiteten schwarzen Rock, und blickt von der Arbeit nur eben einmal auf, um dem Zeichner ins Gesicht zu sehen. Dieser Kaufmann könnte ein Prediger sein.

So möchte man zusammenfassend sagen, daß die mennonitische Auffassung von der Kultur des Menschen gleichsam ein stetes Regulativ abgeben konnte, gerade in einer Zeit der Ueberfeinerung des Lebens und der absolutistischen Regungen von Fürsten und Kaufleuten. Epoche des Barock: man sehe sich die katholische Kirche und die taufgesinnte an in-ein- und derselben Straße. Welch ein Unterschied in der geistigen Auffassung und Gestalt! Die katholische Kirche in einem aufgeschwellten Barock, dessen Formen zu bersten drohen, um über einen herabzustürzen; die Mennonitenkirche bescheiden zurückstehend, als schlichte Giebelfassade ausgebildet, viel mehr ein Haus Gottes als jene. Und ebenso die andern Bauzeugen, die als Bauherren Mennoniten aufweisen: Roosens Handelshaus an den Vor-

setzen, erbaut von keinem Geringeren als dem Erbauer auch der Michaeliskirche: Sonnin. Aber nur der Giebel hatte vor dem Umbau etwas Zierat, und ein kleines Türmchen krönte das Ganze. Sonst aber ist das Haus so einfach wie möglich. Nur an den Mäßen merkt man die Hand eines Künstlers. Nicht minder die „Villa Roosen“, von einem andern Roosen als Sommerhaus errichtet, mit säulengetragener Veranda und einer klassischen Attika über dem Eingang. Und wir können getrost auch noch an unsre neue



Aufnahme: Otto Schowalter

Das Handelshaus Roosen in Hamburg (Die beiden mittleren Gebäude)
Erbaut um das Jahr 1765

Kirche denken: trotz ihrer reicheren Formen verleugnet doch auch sie nicht den mennonitischen Geist, und dem Architekten waren seine bestimmten Grenzen gezogen.

Es bliebe noch daran zu erinnern, daß die kleine Gemeinde sich selbst eine Schule einrichtete, 1723 zum erstenmal — mit einem Lehrplan, der sich wohl sehen lassen konnte, wenn auch der unmittelbare Grund dafür auf kirchlichem Gebiete lag, wenn man so sagen soll, daß nämlich die mennonitische Jugend das Holländische erlernte, das bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts ge-

wissermaßen Kirchensprache war. Doch richtete sich das Augenmerk bei der abermaligen Einrichtung der Schule 1773/74 auf eine allgemeine Hebung des Bildungsstandes der Gemeinde als solcher. Am Unterricht sollten ausdrücklich auch die Kinder minderbemittelter Eltern teilhaben, indem sie unentgeltlich unterrichtet wurden „in goddelijke en menschelike Wetenschappen“; so wurde auch etwas Französisch gegeben und italienische Buchführung.

So sollte der einzelne Mensch aus den Kräften der gläubigen Gemeinde zur Persönlichkeit entwickelt werden, die wiederum ihrerseits dann fähig war, sich der Gemeinde zur Verfügung zu halten. Und das war damals noch viel mehr als heute eine ganz ernstgemeinte und reale Sache; denn weitaus die Mehrzahl der Prediger ist aus der Gemeinde hervorgegangen, — gewärtig ihrer Berufung. Mennonitische Kultur ist Kultur der Persönlichkeit auf dem Boden der Gemeinde, die zwar fremd in der Welt steht, aber die Stunde zu nützen versteht — nicht aus Spekulation auf das Irdische, — sondern aus der Hoffnung des Reiches Gottes.

Das Problem Individualismus oder Masse — kannten jene nicht; ihr Glaube bewahrte sie davor, daß das ein Problem werden konnte. Ganz und gar nicht ohne Schwung, ohne Blick zur Welt lebten sie doch als Glieder der Gemeinde und damit ihrer persönlichen Hoffnung. Sie nahm dem Irdischen sein immer drohendes Uebergewicht — die Retterin der Seele.

Als die Bibliothek des bedeutenden Kaufmanns und Predigers Karsdorp mit über 9000 Nummern und noch viel mehr Bänden versteigert wurde im Jahre 1812, da schrieb der Testamentsvollstrecker Lic. Nemnich über Karsdorp (nachdem er des Mannes Bedeutung für seine Gemeinde und die Stadt und Gesellschaften geschildert hatte): „sein fleckenloser, sanfter, und liebevoller Privat-Charakter bleibt unvergeßlich allen, die mit ihm in näherer Beziehung standen, und das dankbare, herzliche Andenken seiner Gemeinde und die hohe Achtung seiner ihn überlebenden Mitbürger ehren ihn aufrichtiger als marmorne Denkmäler“. Ich möchte denken: etwas von diesem Privat-Charakter hat die ganze mennonitische Kultur bei uns. Auch sie verzichtet auf marmorne Denkmäler, denn da ist alles der Mensch, der berufen ist zu beten und zu arbeiten. Darin liegt das Geheimnis ihrer Kultur und ihrer kulturellen Erfolge. Ein gutes Erbe! Es zu bewahren und zu fördern, sollte uns dankbare Aufgabe sein.

Hamburg-Altona.

Otto Schowalter